

130 israelische Soldaten verweigern mitten im Krieg ihren Dienst. Und gehen damit gar
Warum sie die Armee in einer Krise sehen, was sie im Krieg erlebt haben und wie sie ein
erreichen wollen, darüber sprachen zwei von ihnen mit unserem Israel-Korrespondent

VON FELIX WELLISCH

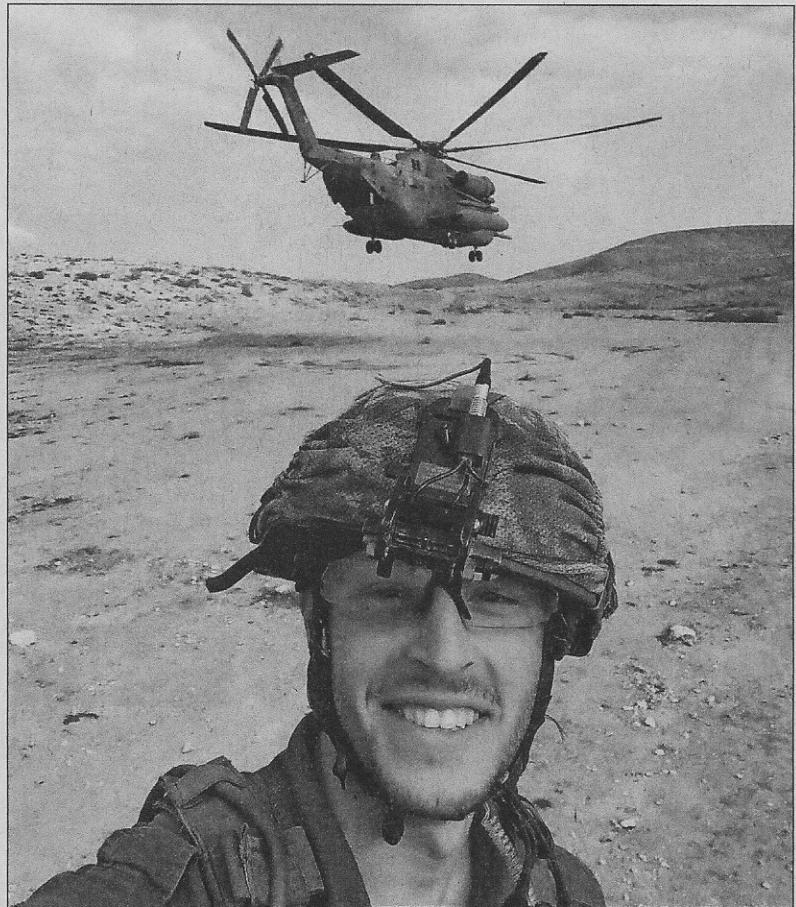
Max Kresch will nicht mehr kämpfen. Der 28-Jährige steht auf dem Vorplatz des Tel Aviver Kunstmuseums. Statt Uniform trägt er Jeans und T-Shirt, steckt sich eine gelbe Schleife an den Kragen: das Symbol für die Rückkehr der von der Hamas entführten Geiseln. „Für dieses Land und diese Regierung bin ich nicht mehr bereit, mein Leben zu opfern“, sagt er. Zusammen mit ihm haben 129 andere Reservisten und Wehrdienstleistende in einem Brief kundgetan, so lange nicht mehr zum Dienst erscheinen zu wollen, bis ein Abkommen für eine Freilassung der Geiseln und ein Ende des Krieges geschlossen wurde. Dass 130 Soldaten den Dienst verweigern, während die Kämpfe gegen die Hisbollah im Libanon immer mehr an Fahrt aufnehmen und ein Krieg mit Iran jederzeit beginnen könnte, sorgt für Streit. „Wir wollen laut sein und widersprechen, in einer Zeit, in der viele es sich nicht trauen“, so Kresch.

Für die Armee kommt der Schritt zur Unzeit. Nach einem Jahr Krieg verweigern durchaus Reservisten aus reiner Erschöpfung den Dienst, teilt die Organisation Misvarot mit, die Verweigerer unterstützt. Seit Kriegsbeginn sei die Anzahl der Beratungsanfragen um das Vierfache gestiegen, das Militärgefängnis für Deserteure überbelegt. Diejenigen, die mit vollem Namen und öffentlich ihre Absicht erklärt haben, wollen jedoch reden: Über das, was sie erlebt haben, und die Krise, in der sie die Armee und deren Führung ein Jahr nach Kriegsbeginn sehen.

Armee braucht Reservisten

Die israelische Armee ist auf Reservisten angewiesen, 220.000 wurden nach dem 7. Oktober 2023 mobilisiert. Zudem genießt sie über alle politischen Gräben hinweg Vertrauen. Debatten über die Armee sind in Israel sensibel. Im Prinzip ist man sich einig: Ohne die Armee würde Israel nicht lange existieren. Wer kurz nach dem Hamas-Überfall mit Israelis egal welcher politischer Ausrichtung sprach, bekam oft zu hören: „Die Armee wird das Richtige tun.“ Doch daran zweifeln die Verweigerer nun. 130 Unterzeichner klingen wenig, doch es lässt erahnen, dass viele andere über einen solchen Schritt zumindest nachdenken. „Für manche ist die rote Linie bereits überschritten, für andere kommt sie näher“, heißt es in dem Brief.

Das Versagen der Regierung in der Geiselfrage sei nur der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, sagt Kresch. Die Unterzeichner seien teils zermürbt von ihren Erlebnissen im Krieg, geschockt von der politischen Stimmung in ihren Einheiten oder desillusioniert von dem unklaren Ziel dieses Krieges. „Wir, die wir mit Hingabe gedient und dabei unser Leben riskiert haben, geben hiermit be-



Max Kresch war Mitglied einer Spezialeinheit.

FOTO: PRIVAT

kannt, dass wir unseren Dienst nicht fortsetzen können“, schreiben sie.

Kresch lehnt sich erschöpft in einen weißen Plastikstuhl zurück und schaut hinüber zu HaKirija, dem markanten Hochhaus des Verteidigungsministeriums. „Für mich ist nach dem 7. Oktober mein Glauben zerbrochen, dass die Regierung dieses Land zu einem besseren Ort machen will.“ Kresch ist alles andere als ein linker Friedensaktivist: Der 28-jährige wuchs in den USA in einer religiös-zionistischen Gemeinde auf. Als 18-Jähriger zog er aus Überzeugung nach Israel, leistete Wehrdienst in der Spezialeinheit Egoz und verpasste seither keinen einzigen Reservedienst.

„Am 7. Oktober wurden wir an die libanesischen Grenze geschickt“, erzählt Kresch. Er und seine Kameraden seien davon ausgegangen, binnen Stunden eine Invasion der Hisbollah abzuwehren. Als der Angriff ausblieb und Zeit für Gespräche war, sei er von den radikalen Ansichten seiner Kameraden schockiert gewesen. „Manche sagten, es sei nach dem Hamas-Überfall eine Mitzwa, eine religiöse Pflicht, palästinensische Kinder zu töten, weil sie zu Terroristen heranwachsen würden“, erinnert sich Kresch. Dass sie damit die Aussagen der extremsten israelischen Politiker übernehmen und die Tatsache, dass kaum jemand widersprach, habe ihn desillusioniert.

Am 12. Oktober schreibt Max Kresch bei Facebook: „Die Extremisten sagen, Gaza muss plattgemacht

werden. Dass sie den Frieden aufgegeben haben, schmerzt am meisten.“ Er halte am Frieden fest. Jetzt sei es die Zeit, „palästinensische und arabische Freunde zu unterstützen“. Einer von Kreschs Kameraden zeigt den Beitrag in der Einheit herum. Kresch wird versetzt. „Einer aus meinem Zug hat mir gesagt, er wisse nicht mehr, ob er sich im Zweifel auf mich verlassen könne. Dass ich und andere, die widersprechen, ausgeschlossen werden, lässt die Einheiten noch radikaler werden.“

Schlimme Erlebnisse in Gaza

Wozu Radikalisierung innerhalb der Armee führt, weiß Yuval Green zu berichten. Der 26-jährige Medizinstudent und Reservesoldat der 55. Fallschirmjägerbrigade meldet sich am 7. Oktober zu seiner Einheit. Nach etwa zwei Monaten Training rücken sie in die dicht besiedelte Stadt Chan Junis im Süden des Gazastreifens vor. Seine Zweifel wachsen: „Wir haben zu viel Zerstörung hinterlassen.“ Aber er kenne die anderen in seiner Einheit seit dem Wehrdienst, sie seien seine Freunde, sagt Green. Als einziger Mediziner in seinem Zug will er sie nicht zurücklassen.

Green berichtet von rassistischen Ansprüchen eines offen religiös-nationalistischen Kommandeurs, von Soldaten, die sich durch den zurückgelassenen Besitz palästinensischer Familien wühlen. „Unter ihnen hat sich ein Wettkampf entwickelt, wer